
Themenheft Nr. 46: Eltern – Pädagog*innen – Medienkompetenzen.

Eltern und Pädagog*innen zwischen Aneignung und Vermittlung von Medienkompetenz.

Herausgegeben von Thorsten Naab, Alexandra Langmeyer, Ruth Wendt und Jessica Kühn

Die Mischung macht's

Elterliche Mediationsstrategien der kindlichen Mediennutzung während der Corona-Pandemie

Claudia Riesmeyer¹ , Claudia Wilhelm²  und Doreen Reifegerste³ 

¹ Ludwig-Maximilians-Universität München

² Universität Wien

³ Universität Erfurt

Zusammenfassung

Der Ausbruch der Corona-Pandemie stellte Eltern und Kinder weltweit vor Herausforderungen und löste Unsicherheiten aus. Eltern mussten neben dem Alltag Homeoffice, Betreuungsaufgaben und die Begleitung des Homeschoolings ihrer Kinder bewältigen. Insbesondere die Schliessung der Kindertagesstätten und Schulen sowie Ausgangsbeschränkungen veränderten die familiären Tagesabläufe, was mit einer erhöhten Mediennutzung von Heranwachsenden und Erwachsenen einherging. Der Aufsatz untersucht auf Basis der Parental-Mediation-Theorie, welche Mediationsstrategien der kindlichen Mediennutzung Eltern während des ersten Lockdowns generell und bezogen auf Informationen über das Corona-Virus einsetzten, inwiefern sie diese Strategien pandemiebedingt anpassten und welche Faktoren bestimmten, für welche Form der Medienregulation sich Eltern entschieden. Er basiert auf Leitfadeninterviews (n = 55) sowie einer Onlinebefragung von Eltern mit Kindern im Alter von drei bis 18 Jahren (n = 146). Die Befunde zeigen, dass Eltern erstens verschiedene Mediationsstrategien miteinander kombinierten, diese zweitens in der Pandemie situativ den kindlichen Bedürfnisse anpassten und drittens Kind-, Eltern- und Kontextfaktoren die Wahl der Mediationsstrategie bestimmten.

The Mixture Makes the Difference. Parental Mediation Strategies of Children's Media Use during the Corona Pandemic

Abstract

The outbreak of the Corona pandemic posed challenges and resolved uncertainties for parents and children worldwide. Parents had to cope with home office, childcare responsibilities, and accompanying their children's homeschooling in addition to everyday



life. In particular, daycare and school closures and curfew restrictions altered family routines, which was accompanied by increased media use by adolescents and adults. Drawing on parental mediation theory, this paper examines the mediation strategies of children's media use parents used during the first lockdown in general and in relation to information about the Corona virus, the extent to which they adapted these strategies in response to the pandemic, and the factors that determined which form of media regulation parents chose. It is based on guided interviews (n = 55) and an online survey of parents with children aged three to 18 (n = 146). The findings show that parents firstly combined different mediation strategies, secondly adapted them in the pandemic depending on the situation and the child's needs, and thirdly that child, parent, and context factors determined the choice of mediation strategy.

1. Einleitung

Der Ausbruch der Corona-Pandemie stellte Eltern und ihre Kinder weltweit vor Herausforderungen und löste Unsicherheiten aus (Götz 2020). Um diese Unsicherheiten aufzufangen, informieren Bundes- und Landesregierungen sowie Gesundheitsinstitutionen nach wie vor kontinuierlich über Fallzahlen, Wissensstand und Schutzmaßnahmen (Bundesregierung 2020; BZgA 2020; RKI 2020). Auch in den Medien dominiert das Corona-Virus noch immer die Agenda. Die Vermittlung steigender Fallzahlen und der Gebrauch von Begriffen wie Epidemie oder Pandemie können in der Bevölkerung Risikowahrnehmungen und Angstreaktionen auslösen – auch bei Heranwachsenden als Medienrezipierende (Loss et al. 2021; Malecki, Keating, und Safdar 2020). Bei Katastrophen in der Vergangenheit zeigte sich, dass inadäquate Formen der Krisenedukation bei Heranwachsenden zu negativen emotionalen Reaktionen bis hin zu Traumata führen können (Houston et al. 2016).

Die Mediation durch die Eltern (sog. Parental Mediation) ist eine wesentliche Strategie, um diesen negativen Konsequenzen der kindlichen Mediennutzung vorzubeugen (Buijzen, an der Molen, und Sondij 2007; Valkenburg et al. 1999). Die Parental-Mediation-Theorie geht davon aus, dass Eltern verschiedene, direkte und indirekte soziale und technische Strategien anwenden, um die Mediennutzung ihrer Kinder zu regulieren, diese zu begleiten und ihnen Medienkompetenz für den Umgang mit Medieninhalten zu vermitteln (Clark 2011; Riesmeyer, Abel, und Großmann 2019). Medienkompetenz, verstanden als Sach-, Selbst- und Sozialkompetenz, kann dabei helfen, Medieninhalte nicht nur wahrzunehmen und einzuordnen, sondern auch das Gespräch darüber mit anderen zu suchen (Pfaff-Rüdiger und Riesmeyer 2016; Schorb 2005). In der Literatur werden die *aktive*, die *restriktive* und die *begleitende* Mediation als auch eine *Laissez-Faire-Strategie* unterschieden. Alle Mediationsstrategien können die emotionale Selbstregulierung des Kindes infolge der Mediennutzung (Chen und Chng 2016) und seine emotionalen Reaktionen auf problematische

Medieninhalte beeinflussen (z. B. bei der Nutzung gewalthaltiger Nachrichten, der Berichterstattung über Katastrophen; Buijzen, van der Molen, und Sondij 2007).

Eltern sind zudem oft die ersten Ansprechpartner, um Fragen zu klären, Unsicherheiten und Ängste aufzufangen. Dies trifft insbesondere in Krisenfällen (wie Katastrophen oder Ausnahmesituationen) zu. Eine entsprechende Situation stellte die erste Phase der Corona-Pandemie (03/2020 bis 05/2020) dar. Zum einen brachten insbesondere die Schulschließungen und Ausgangsbeschränkungen veränderte Tagesabläufe mit sich, welche auch mit einer erhöhten Mediennutzung von Heranwachsenden und Erwachsenen einhergingen (JIMplus 2020; Lampert und Thiel 2021; van Eimeren, Kessler, und Kupferschmitt 2020). Zum anderen mussten die Eltern neben der Mediation der Mediennutzung sowie des Zugangs zu Informationen über die Corona-Pandemie auch Verpflichtungen wie Homeoffice, Betreuungsaufgaben und die Begleitung des Homeschoolings der Kinder bewältigen. Doch wie begleiten Eltern die Mediennutzung ihrer Kinder in einer solchen Krisensituation und zu welchen Medien gewähren sie ihnen Zugang? Was bestimmt ihre Mediationsstrategie und wie hat sich diese ggf. im Laufe der Corona-Pandemie verändert? Diesen drei Forschungsfragen widmet sich der Aufsatz.

2. Ausgangslage: Familiäre Mediennutzung während des ersten Lockdowns

Im ersten Quartal 2020 veränderte sich der gewohnte Alltag in Deutschland rasant: das öffentliche Leben wurde heruntergefahren, Kontakte beschränkt, Schulen und Kindertagesstätten geschlossen, Unternehmen in Kurzarbeit geschickt. Die familiäre Mediennutzung stieg während des ersten Lockdowns der Corona-Pandemie deutlich an. Dafür können drei Erklärungen angeführt werden: (1) Medien bzw. digitale Technologien wurden intensiver als zuvor für Homeschooling und Homeoffice genutzt (Lampert und Thiel 2021). (2) Durch die Krisensituation bestand ein erhöhter Bedarf an Informationen sowie an Emotionsregulierung (Betsch et al. 2020). (3) Insbesondere durch die massiven Kontakteinschränkungen ergab sich die Möglichkeit bzw. auch die Notwendigkeit, Medien vermehrt zum Halten von Kontakten und zum Zeitvertreib zu nutzen (Lampert und Thiel 2021).

Durch die Schulschließungen wurde von März bis Sommer 2020 der Präsenzunterricht zum Teil durch Onlineunterricht oder Mischungen aus Online- und Präsenzunterricht ersetzt. Für den Onlineunterricht griffen Kinder auf das Smartphone (82%), PC oder Laptop (80%) zurück, wobei jeder vierte Heranwachsende das Gerät mit jemanden teilen musste (JIMplus 2020). Die Nutzungszeit stieg jedoch nicht nur bedingt durch schulische Aufgaben und Onlineunterricht, sondern auch in der Freizeit an. Heranwachsende nutzten Medien vermehrt, um sich Zeit oder Langeweile zu vertreiben, Kontakt zu Freunden und Familie zu halten oder um Informationen über das Corona-Virus zu suchen (Götz et al. 2020, 8). Zudem sahen sie in der Freizeit

häufiger YouTube-Videos, hörten mehr Musik, nutzten mehr Streamingdienste und sahen vermehrt fern (Langmeyer et al. 2020). Die Nutzung von Streamingdiensten war dabei ebenso zeitintensiv wie die Zeit für das Lernen (jeweils rund zwei Stunden, JIMplus 2020). Zusätzlich wurden Medien während der Krise zur Emotionsregulierung genutzt. So gaben die Heranwachsende an, Medien zu nutzen, wenn sie traurig waren, sich einsam fühlten oder Angst hatten. Viele berichteten, dass sie aufgrund der Schulschließungen und der sozialen Distanz Einsamkeit und emotionale Tiefen erlebten. Die Kommunikation mit Freunden und Familienangehörigen über soziale Medien wirkte sich bei dem überwiegenden Teil der Kinder beruhigend aus. Als stressabbauend wurden zudem die Nutzung von Fernsehen und YouTube eingeschätzt (Götz et al. 2020).

Auch Erwachsene nutzten tendenziell häufiger Medien als vor dem ersten Lockdown. Vor allem Streamingdienste, Bücher und Kommunikationstools wie etwa Messengerdienste wurden vermehrt genutzt (van Eimeren, Kessler, und Kupferschmitt 2020, 537; Peter und Brosius 2020). Um 33 Minuten stieg die tägliche private Mediennutzung im Schnitt an (van Eimeren, Kessler, und Kupferschmitt 2020, 539), wobei die Bedürfnisse nach Information und Entspannung während des ersten Lockdowns zentral für die Nutzung Erwachsener in Deutschland waren (van Eimeren, Kessler, und Kupferschmitt 2020, 548; Betsch et al. 2020; Reinemann, Haas, und Rieger 2020).

Die geänderte kindliche Mediennutzung und der veränderte Alltag stellten Eltern als Sozialisationsinstanz vor die Herausforderung (Hurrelmann und Bauer 2018), nach einer für sie geeigneten Strategie für die Mediation der Mediennutzung zu suchen, die sowohl den Zugang zu Medientechnologien (welche Hard- und Software stelle ich meinem Kind wie zur Verfügung?), zu Medieninhalten (welche Medieninhalte darf mein Kind wie nutzen?) als auch die Nutzungszeit (wie lange und wann darf mein Kind Medien nutzen?) betrifft. Zwar gaben Heranwachsende zwischen zwölf und 19 Jahren an, während des ersten Lockdowns mit den Geräten gut zurechtgekommen zu sein (JIMplus 2020), sie waren bei der Aneignung und Handhabung der Hard- und Software jedoch oft auf sich allein gestellt. Nur ein Drittel wurde von den Eltern und ein Fünftel von der Schule (JIMplus 2020) unterstützt. Diese Befunde lassen verschiedene Vermutungen hinsichtlich der elterlichen Mediationsstrategien zu, die vom Setzen strikter Regeln bis hin zu dem Verzicht auf die Regulierung der Mediennutzung reichen können.

3. Zwischen Aktion und Restriktion: Parental-Mediation-Theorie

Medienerziehung umfasst alle Handlungen in Erziehung und Bildung mit dem Ziel, «ein humanes bzw. verantwortliches Handeln im Zusammenhang mit der Mediennutzung und Mediengestaltung zu entwickeln» (Tulodziecki 2008, 110). Sie erfolgt intentional, will Medienkompetenz vermitteln und Kinder so zu einem selbst- und

risikobewussten Medienumgang befähigen (Brezinka 1990; Jiow, Lim, und Lin 2011; Kammerl 2011; Livingstone und Helsper 2008). Gleichzeitig sollen positive Aspekte der Mediennutzung identifiziert und gestärkt werden (z. B. das Erfüllen von Grundbedürfnissen durch die Mediennutzung; Warren 2001). Medienerziehung findet in unterschiedlichen Lebensbereichen bzw. Institutionen statt, u.a. in der Familie als primärer Sozialisationsinstanz (Arnett 1995; Hurrelmann und Bauer 2018; Riesmeyer 2020; Süß, Lampert, und Wijnen 2013), wobei die Eltern die kindliche Mediennutzung technisch, zeitlich und inhaltlich regulieren können (Kammerl 2011; Shin und Huh 2011). Die Parental-Mediation-Theorie unterscheidet verschiedene Strategien, die Eltern hierbei einsetzen können (Clark 2011; Jiow, Lim, und Lin 2011; Livingstone und Helsper 2008; Valkenburg et al. 1999):

- Die *aktive Mediation*, auch instruktive Mediation genannt, kennzeichnet eine Strategie, die darauf ausgelegt ist, Gespräche zur Interpretation und Einordnung von Medieninhalten zu führen. Medieninhalte werden von Eltern erklärt, wobei zwischen Realität und Fiktion differenziert wird. Ziel ist es, die Kinder für die Selbstregulierung der eigenen Mediennutzung zu sensibilisieren. Diese Strategie zielt auf ein pädagogisches Ergebnis ab. Oft tritt die aktive Mediation in Familien auf, in denen Eltern ihre Kinder über die Risiken von bestimmten Medien aufklären wollen (Valkenburg et al. 1999). Eine aktive Mediation fördert das kritische Denken der Kinder; sie gilt als effektivste Mediationsstrategie (Mendoza 2009). Die aktive Mediation ermöglicht es den Eltern, ihren Kindern ein Gefühl der Sicherheit und des Ansprechbarseins zu geben (Symons et al. 2017). Kinder, die eine aktive Mediation erfahren haben, sollen sich selbst online schützen und angemessene Mediennutzungsgewohnheiten entwickeln können (Chen und Shi 2018).
- Die *restriktive Mediation* hingegen wird als strikte Regelsetzung beschrieben. Eltern, die diese Strategie nutzen, geben ihren Kindern klare Grenzen, Verbote und Regelungen vor (Valkenburg et al. 1999). Diese zeigen sich in der Reglementierung des Medienzugangs, der Festlegung bestimmter Mediennutzungszeiten oder der Einschränkung, nur bestimmte Medieninhalte nutzen zu dürfen. Diese Strategie wird auch zur Belohnung oder Bestrafung eingesetzt (Warren 2001). Darüber hinaus wird die restriktive Strategie hauptsächlich zur Vermeidung negativer Effekte genutzt, wenn Eltern beispielsweise über Auswirkungen der Internetnutzung ihrer Kinder besorgt sind (Nikken und Jansz 2006). Eine restriktive Mediation findet oft mehr oder weniger automatisch statt (z. B. über Regeln wie «Kein Handy am Esstisch!», Symons et al. 2017). Zwar eignet sich die restriktive Strategie, um die kindliche Mediennutzungszeit effektiv zu begrenzen. Gleichzeitig führt eine restriktive Mediation häufiger zu Medienabhängigkeiten, da Kinder nicht den Sinn und Zweck von Regeln verstehen und Grenzen austesten (Chen und Shi 2018).

- Die *begleitende Mediation* (auch social coviewing, co-use) beschreibt eine gemeinsame Mediennutzung innerhalb der Familie, beispielsweise das gemeinsame Anschauen von Filmen (Valkenburg et al. 1999). Dabei ist jedoch nur der Prozess der gemeinsamen Nutzung gemeint, nicht das Sprechen über die Inhalte (Nathanson 1999, 2001; Valkenburg et al. 1999). Die begleitende Mediation soll zu einem besseren Verständnis zwischen Eltern und Kindern führen: Eltern bekommen ein besseres Gefühl für die Mediennutzung der Kinder und Kinder verstehen die Massnahmen der Eltern besser. Darüber hinaus hilft die gemeinsame Mediennutzung dabei, Kindern das Interesse der Eltern an ihren Aktivitäten zu vermitteln (Chen und Shi 2018).

Ursprünglich im Rahmen der Nutzung von Fernsehinhalten konzipiert (Jiow, Lim, und Lin 2011), stellte sich die Frage, inwiefern die Mediationsstrategien auf andere Medienformate und komplexere Medienumgebungen angepasst werden. Livingstone und Helsper (2008) untersuchten die Anwendung der Mediationsstrategien auf die kindliche Internetnutzung. Dabei stellten sie fest, dass Eltern «have a preference for social over technical forms of mediation, preferring active co-use over technical restrictions and monitoring practices» (Livingstone und Helsper 2008, 596), wobei «active co-use» als Mischung aus aktiver und begleitender Mediation am häufigsten eingesetzt wurde. Die Restriktion des technischen Zugangs bzw. der Interaktion mit anderen folgten an zweiter bzw. dritter Stelle. Als neue Variante hielten Livingstone und Helsper (2008, 588) eine Überwachung der kindlichen Internetnutzung fest («monitoring»), bei der die Eltern heimlich die Internetnutzung ihrer Kinder beobachteten. Dies geschah entweder parallel zur Internetnutzung mittels Überwachungssoftware, im Anschluss an die Internetnutzung durch Kontrolle des Browserverlaufs oder durch das Folgen des kindlichen Accounts, z. B. in einem sozialen Netzwerk (Livingstone und Helsper 2008; Symons et al. 2017).

Jöckel und Fleischer (2012) übertrugen die Mediationsstrategien schliesslich auf die Nutzung sozialer Netzwerke und identifizieren zusätzlich zu den oben genannten Strategien eine Laissez-Faire-Strategie, die auch Livingstone et al. (2017) belegen können. Hierbei treffen Eltern neben den bereits bekannten Strategien bewusst die Entscheidung, keine Regeln für die Mediennutzung zu definieren und auf die Urteilskraft der Kinder zu vertrauen. Diese Strategie zeigt sich bei Eltern mit jüngeren Kindern eher selten (Jöckel und Fleischer 2012). Je jünger das Kind, umso eher werden aktive oder restriktive Strategien verwendet – oft werden auch beide Mediationsstrategien miteinander kombiniert (Livingstone et al. 2017; Nikken und Jansz 2013).

Im deutschsprachigen Raum wird vermehrt die Anwendung restriktiver Strategien beobachtet (Böcking 2006; Dürager und Livingstone 2012; Hasebrink, Schröder, und Schumacher 2012). Diese können sich jedoch nachteilig auf die kindliche Entwicklung auswirken, indem sie Kinder in ihrem Handlungsspielraum einschränken

(Livingstone und Helsper 2008), mögliche positive, etwa lernbezogene, Medienwirkungen mindern (Dürager und Livingstone 2012) und Reaktanz (Fikkers, Piotrowski, und Valkenburg 2017; Shin und Kim 2019) sowie negative Emotionen (Shin und Kim 2019) und negative Einstellungen gegenüber den Eltern hervorrufen (Nathanson 2002; White, Rasmussen, und King 2015). Studien zu aktiver Mediation belegen überwiegend positive Effekte (Mendoza 2009), unter anderem weil diese Mediationsstrategie von den Kindern häufig nicht als Erziehungsmaßnahme betrachtet wird (Symons et al. 2017).

4. Mediation von Kriseninformationen während des ersten Lockdowns

Mediationsstrategien lassen sich nicht nur auf unterschiedliche Geräte (TV, Internet, Smartphone) oder das generelle medienerzieherische Handeln anwenden, sondern auch auf den elterlichen Umgang mit und die Regulierung des Zugangs zu Medieninformationen über krisenhafte Ereignisse wie der Corona-Pandemie. Gemeinsam ist allen elterlichen Mediationsstrategien, dass sie die emotionale Selbstregulierung des eigenen Kindes infolge der Mediennutzung (Chen und Chng 2016) und seine emotionalen Reaktionen auf problematische Medieninhalte beeinflussen können (z. B. bei der Rezeption gewalthaltiger Nachrichteninhalte oder der Berichterstattung zu Katastrophen; Buijzen, van der Molen, und Sondij 2007). Werden unangemessene Formen der Krisenedukation bei Heranwachsenden gewählt, so zeigte sich in der Vergangenheit, dass dies zu negativen emotionalen Reaktionen bis hin zu Traumata führen kann (Houston et al. 2016). Die Krisenreaktionen werden durch verschiedene individuelle (z. B. eigene Vulnerabilität), familiäre (z. B. Reaktionen und Interaktion der Eltern mit ihren Kindern) und soziale Faktoren (z. B. Medienberichterstattung über die Katastrophe) beeinflusst. Zu den familiären Faktoren gehört auch die Mediationsstrategie der Eltern (Houston et al. 2016). Eine aktive Mediation reduziert beispielsweise den negativen Einfluss der Nachrichtennutzung auf die kindlichen Emotionen, eine restriktive Mediation hat hingegen keinen oder einen gegenteiligen Einfluss (Buijzen, van der Molen, und Sondij 2007).

Kinder reagieren auf krisenhafte Geschehnisse häufig mit Verhaltensauffälligkeiten oder psychologischen Veränderungen (Houston et al. 2016). Dabei sind posttraumatische Belastungsstörungen und -reaktionen die häufigsten Folgen. Krisensituationen können bei Kindern auch zu Angstgefühlen, Depressionen und dem Konsum von Suchtmitteln führen (Pfefferbaum et al. 2015a, 2015b). Entgegen der Annahme, dass beispielsweise jüngere Kinder eine Krisensituation nicht wahrnehmen und von deren Ausmass nicht beeinflusst werden, zeigen Studien, dass bereits Kinder unter zwei Jahren mit Unruhe und Trauer auf Veränderungen in ihrem Umfeld reagieren, wie dem Wegfall ihrer Grosseltern als Betreuungspersonen in einer solchen Situation (Dalton, Rapa, und Stein 2020).

Aufgrund der Omnipräsenz der Corona-Pandemie im öffentlichen und privaten Leben und den sich daraus ergebenden Veränderungen kommen auch Heranwachsende mit der Pandemie in Berührung (Loss et al. 2021; Malecki, Keating, und Safdar 2020). Um sie in solchen Krisensituationen aufzufangen und Hilfe zu leisten, kann die elterliche, aktive Mediation eine wichtige Massnahme zur Prävention negativer psychischer Reaktionen sein (Buijzen, van der Molen, und Sondij 2007). Dies ist insbesondere der Fall, wenn andere Ansprechpartnerinnen und -partner im privaten und schulischen Umfeld nicht mehr im gleichen Masse wie zuvor erreichbar sind (weil beispielsweise der persönliche Kontakt zur Klassenlehrerin als Vertrauensperson entfällt oder Grosseltern aufgrund des Infektionsschutzes nicht in die Betreuung der Heranwachsenden eingebunden werden können).

Die vorliegende Studie setzt hier an und widmet sich drei Forschungsdesideraten. *Erstens* wissen wir zwar, dass die Mediennutzung Heranwachsender in der Pandemie gestiegen ist (Götz et al. 2020; JIMplus 2020; Lampert und Thiel 2021), doch zu den elterlichen Mediationsstrategien (in der Corona-Pandemie) hinsichtlich a) der Mediennutzung (nutzungsbezogene Mediationsstrategie) und b) des Zugangs zu Kriseninformationen (ereignisbezogene Mediationsstrategie) liegen bislang kaum Befunde vor. *Zweitens* ist bekannt, dass Eltern ihre Mediationsstrategie im Laufe der Zeit anpassen (z. B. entsprechend des Entwicklungsstandes ihrer Kinder; Living-stone und Blum-Ross 2020). Es ist zu vermuten, dass dies auch während der Corona-Pandemie geschah. *Drittens* werden die Faktoren, die bestimmen, wie Eltern in einer Krise die Nutzung verschiedener Medien und Medieninhalte ihrer Kinder reglementieren, bislang kaum thematisiert. Daher fragt die vorliegende Studie:

1. Welche a) generelle Mediationsstrategie (zur Regulierung der Mediennutzung) und welche b) ereignisbezogene Mediationsstrategie (zur Regulierung der Nutzung von Informationen zur Corona-Pandemie) wählen Eltern?
2. Inwiefern verändern Eltern ihre Mediationsstrategien während des ersten Lockdowns?
3. Welche Faktoren beeinflussen die Mediationsstrategien der Eltern während des ersten Lockdowns?

5. Methoden

Zur Beantwortung der Forschungsfragen wurden Leitfadeninterviews (n = 55) sowie eine Onlinebefragung von Eltern mit Kindern im Alter von drei bis 18 Jahren (n = 146) kombiniert. Beide Befragungen wurden zwischen April und Juni 2020 und damit während des ersten Lockdowns durchgeführt. Zu diesem Zeitpunkt waren die Unsicherheit und das Informationsbedürfnis aufgrund der Neuartigkeit der Erkrankung besonders ausgeprägt (van Eimeren, Kessler, und Kupferschmitt 2020). Die

Triangulation verfolgte das Ziel, durch die Kombination mehrerer Erhebungsmethoden und unterschiedlicher Perspektiven zuverlässigere Befunde zu generieren (Meyen et al. 2019, 60; Flick 2008).

5.1 Leitfadeninterviews

Das qualitative Forschungsdesign wurde gewählt, um die individuellen Perspektiven der Eltern unter Einbezug ihrer spezifischen Lebensumstände zu erheben. Um dem individuellen Umgang der Eltern mit der Krisensituation gerecht zu werden, bietet das Leitfadeninterview einen Rahmen, innerhalb dessen sich die Eltern frei über ihre wahrgenommenen Erfahrungen äussern können (Meyen et al. 2019).

Sample

Die Rekrutierung der Befragten folgte einer Quotierung nach Schulform und Alter der Kinder in Thüringen und Bayern. Insgesamt wurden 55 Leitfadeninterviews geführt. Befragt wurden Eltern mit mindestens einem minderjährigen Kind, das im eigenen Haushalt während der Corona-Pandemie lebte, wobei mehr Mütter als Väter an der Befragung teilnahmen (46 Mütter, neun Väter). Mütter waren in der Regel allein für das Homeschooling der Kinder bzw. deren Betreuung während des ersten Lockdowns verantwortlich; einige wechselten sich mit ihrem Lebenspartner ab. Fünf Alleinerziehende konnten für die Befragung gewonnen werden. Die Elternteile haben oft zwei Kinder, die im eigenen Haushalt leben (ein Kind: 12 Interviews; zwei Kinder: 32 Interviews, drei Kinder: 11 Interviews). Davon waren 25 Kinder zwischen drei und sechs Jahre alt, 37 waren zwischen sieben und zehn Jahre alt, 26 zwischen elf und 14 Jahre alt sowie zehn zwischen 15 und 18 Jahre alt.

Leitfaden

Grundlage der Interviews bildete ein Leitfaden, der theoriegeleitet, basierend auf dem Forschungsstand zu der Parental Mediation Theorie, der Medienerziehung in Krisenzeiten sowie der Mediennutzung während der Corona-Pandemie entwickelt wurde (Meyen et al. 2019). Aufgenommen wurden folgende Kategorien:

- *Lebenswelt*: aktuelle Lebensumstände, Verantwortung für und Wahrnehmung einer Mehrfachbelastung durch Homeschooling, Kinderbetreuung und Homeoffice, Organisation des Alltags
- *Mediennutzung in der Familie vor und während der Corona-Pandemie*: Mediennutzungszeiten, genutzte Medieninhalte sowie Informationsverhalten der Eltern und des Kindes, Medien als Konfliktthema in der Familie
- *Parental Mediation vor und während der Corona-Pandemie*: Wahl der Mediationsstrategie (aktiv, restriktiv, begleitend), Strategieanpassung an die Umstände in der Familie während der Corona-Pandemie

Der Interviewleitfaden wurde in einem Pretest erprobt und anschliessend angepasst. Die finale Fassung enthielt 15 Hauptfragen und bis zu vier Nachfassfragen. Alle Befragten wurden über den Datenschutz und die Anonymisierung der Daten informiert. Die Interviews dauerten durchschnittlich 40 min. Sie fanden aufgrund der Kontaktbeschränkungen telefonisch oder via Zoom bzw. Skype und in neun Fällen auch persönlich statt.

Auswertung

Alle Interviews wurden wörtlich transkribiert und anschliessend theoriegeleitet mittels MAXQDA ausgewertet. Das Kategoriensystem für die Analyse basierte auf dem Forschungsstand und wurde induktiv um Kategorien abgeleitet aus den Interviewtranskripten ergänzt:

- *Familiäre Situation während der Corona-Pandemie*: Arbeitssituation, Kinderbetreuung, Begleitung des Homeschoolings
- *Mediationsstrategien der Eltern vor der Corona-Pandemie*: Zuständigkeit für die Mediation sowie für technische Fragen, Regelfindung, Wahl der Mediationsstrategie
- *Mediationsstrategien der Eltern während der Corona-Pandemie*: Zuständigkeit für die Mediation, Regelfindung für die Mediationsstrategien, Wahl und ggf. Veränderung der Mediationsstrategie
- *Mediennutzung vor der Corona-Pandemie*: Inhalte, genutzte Geräte, Nutzungsdauer, Medienrituale, Konflikte durch Medien
- *Mediennutzung während der Corona-Pandemie*: Inhalte, genutzte Geräte, Nutzungsdauer, Medienrituale, Konflikte durch Medien, Kontakt zu Familien und Freunden durch Medien

Alle Interviewtranskripte wurden mehrfach von den Autorinnen gelesen und Interviewpassagen zu den Kategorien (auch mehrfach) zugeordnet. Unterstützt wurden sie von Studierenden der Universitäten München und Erfurt. Die Analyse zielte auf die Identifikation von Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen den befragten Eltern, um Handlungen und Strukturen zu verstehen und Erklärungen zu finden.

5.2 Onlinebefragung

Die Onlinebefragung wurde als ergänzende Methode eingesetzt. Einerseits sollten aus der Sicht der Eltern skaliert Mediationsstrategien, Mediennutzung und Medienkompetenz, die Bewertung der familiären Situation sowie emotionale Betroffenheit der Eltern und des Kindes erfasst und mögliche Zusammenhänge zwischen diesen Faktoren untersucht werden. Andererseits ermöglichte diese Methode die Befragung einer grösseren Anzahl von Eltern zu ihrer Wahrnehmung der Corona-Pandemie. Zudem konnten soziodemografische Daten erhoben werden.

Sample

Nach Durchführung der Interviews wurde den Teilnehmenden per E-Mail ein Link zu einem quantitativen Fragebogen zugesandt. Der Link wurde auch über soziale Netzwerke an weitere Eltern verbreitet. Nach Bereinigung belief sich das Sample auf 146 Befragte, von denen 38 zuvor am Leitfadeninterview teilgenommen hatten. 78,3 % (n = 113) der Teilnehmenden waren weiblich. Die befragten Eltern waren zwischen 21 und 58 Jahre alt (M = 40,42; SD = 8,25). Die Kinder, zu denen die Eltern befragt wurden, waren durchschnittlich neun Jahre alt (M = 8,69; SD = 4,27). Davon befanden sich 35,6 % (n = 52) in der Altersgruppe drei bis sechs Jahre, 30,1 % (n = 44) waren zwischen sieben und zehn Jahre alt, weitere 22,6 % (n = 33) zwischen elf und 14 Jahre und die Altersgruppe der 15- bis 18-Jährigen machte 11,6 % (n = 17) aus. Ein Großteil der Teilnehmenden lebt in Thüringen (24,7 %), Bayern (21,2 %) und Nordrhein-Westfalen (10,3 %). 65,5 % (n = 95) haben einen Hochschulabschluss; 8,3 % (n = 12) befanden sich zum Zeitpunkt der Befragung in Kurzarbeit und 46,2 % (n = 67) arbeiteten im Homeoffice.

Fragebogen

Im Fragebogen wurde sowohl die generelle Mediationsstrategie (Mediennutzung) als auch die ereignisbezogene Mediationsstrategie (Informationen zur Corona-Pandemie) der Eltern erfasst. Zur Messung der generellen Mediationsstrategien wurden Skalen von Dürager und Sonck (2014) adaptiert. *Generelle aktive Mediation* (M = 3,57; SD = 0,96; $\alpha = .83$) umfasste sechs Items, z. B. «ich ermuntere mein Kind, digitale Medien selbst auszuprobieren und den Umgang mit ihnen zu erlernen» (fünfstufige Skala von «trifft nie zu» bis «trifft immer zu»). Das Konstrukt *generelle restriktive Mediation* umfasste fünf Bedingungen, unter denen das Kind bestimmte Tätigkeiten ausführen darf, z. B. «Musik oder Filme aus dem Internet herunterladen» und «sein eigenes Profil bei einem sozialen Netzwerk haben» (M = 2,39; SD = 0,48; $\alpha = .87$). Als Antwortmöglichkeiten waren «erlaubt, wann immer es will», «erlaubt nach eingeholter Erlaubnis oder unter Aufsicht» und «nie erlaubt» vorgegeben. *Begleitende Mediation* (co-use) wurde über drei Aussagen erfasst, z. B. «ich sitze mit meinem Kind zusammen, wenn es digitale Medien nutzt» (M = 3,09; SD = 0,95; $\alpha = .69$; fünfstufige Skala von «trifft nie zu» bis «trifft immer zu»). *Ereignisbezogene aktive Mediation* wurde über die Zustimmung (fünfstufige Skala von «trifft überhaupt nicht zu» bis «trifft voll und ganz zu») zu vier Aussagen wie «ich rede intensiv mit meinem Kind über Medieninhalte zum Corona-Virus» (M = 3,59; SD = 0,81; $\alpha = .69$) gemessen. Über vier Statements wie «ich entscheide, wie und wo sich mein Kind über das Thema Corona-Virus informiert» wurde die *ereignisbezogene restriktive Mediation* erfasst (M = 3,22; SD = 0,96; $\alpha = .74$; Buijzen und Valkenburg 2005; Jöckel und Fleischer 2012). Zudem wurde die Selbstwahrnehmung der eigenen *Medienkompetenz* anhand von sechs Aussagen (fünfstufige Skala von «trifft gar nicht zu» bis «trifft voll und ganz zu»; M = 3,85; SD = 0,62; $\alpha = .75$) wie

«ich bin gut darüber informiert, wie man seine Privatsphäre in sozialen Netzwerken schützt» gemessen (Pfaff-Rüdiger und Riesmeyer 2016; Pfaff-Rüdiger, Riesmeyer, und Kümpel 2012). Schliesslich wurden die befragten Eltern gebeten anzugeben, wie häufig sie mit ihrem Kind über die Corona-Pandemie und ihre Auswirkungen sprechen (fünfstufige Skala von «nie» bis «mehrmals täglich»; $M = 3,48$; $SD = 0,95$). Die Einschätzung des psychischen Wohlbefindens des Kindes wurde über 12 Items ($M = 4,13$; $SD = 0,43$; $\alpha = .86$) angelehnt an Tennant et al. (2007) abgefragt. Beispielitems lauteten «mein Kind kann gut mit Problemen umgehen» und «mein Kind ist entspannt» (fünfstufige Skala von «nie» bis «immer»). Über fünf Aussagen (z. B. «ich fühle mich von der aktuellen Situation bedroht») wurde die emotionale Betroffenheit der Eltern ermittelt ($M = 2,07$; $SD = 0,65$; $\alpha = .71$). Familienfunktionalität wurde in Anlehnung an Epstein, Baldwin und Bishop (1983) mit fünf Items (z. B. «in unserem Haushalt / unserer Familie vertrauen wir uns einander an»; fünfstufige Skala von «stimme überhaupt nicht zu» bis «stimme voll zu»; $M = 4,38$; $SD = 0,58$; $\alpha = .74$) gemessen. Eine vollständige Übersicht der verwendeten Items befindet sich im Anhang (Tab. 1).

Auswertung

Um herauszufinden, wie verbreitet generelle und ereignisbezogene Mediationsstrategien unter den befragten Eltern sind (Forschungsfrage 1), wurden zunächst Mediationstypen gebildet. Unter Beibehaltung der Skalierung jedes Konstrukts wurden Mittelwertindizes zu *genereller aktiver*, *gemeinsamer* und *restriktiver* Mediation sowie *ereignisbezogener aktiver* und *restriktiver* Mediation ermittelt, welche dann als aktive Variablen in die Clusteranalyse eingingen. Nach inhaltlichen und statistischen Kriterien (inhaltliche Konsistenz, signifikanter Beitrag der Variablen zur Clusterbildung) wurden mittels Clusterzentrenanalyse drei Cluster gebildet. Um die Forschungsfrage 2 zu beantworten, wurde die Korrelation zwischen der generellen und der ereignisbezogenen Mediationsstrategie berechnet. Um schliesslich Einflussfaktoren auf die Mediationsstrategie zu ermitteln (Forschungsfrage 3), wurden die in der Clusteranalyse gebildeten Mediationstypen in einem weiteren Schritt Gegenstand einer Diskriminanzanalyse¹, in die das Alter der Kinder und der Eltern, die Selbsteinschätzung der Medienkompetenz der Eltern und die Familienfunktionalität als unabhängige Variablen eingingen. Die Diskriminanzanalyse ist ein struktur-prüfendes Verfahren zur Untersuchung von Gruppenunterschieden (Backhaus et al. 2018). In unserem Fall wurde sie genutzt, um zu ermitteln, inwiefern sich die Zugehörigkeit zu einem Mediationstyp durch soziodemografische (Alter Kind, Alter Eltern) und individuelle

1 Die allgemeine Anpassungsgüte des Modells ist statistisch signifikant (Wilks' $\lambda = .60$; $\chi^2 = 66.31$; $p = .000$) und ergibt zwei Funktionen. Die erste Funktion wird durch die Prädiktorvariablen Alter des Kindes, Alter der Eltern und die Familienfunktionalität definiert. Die zweite Funktion erfasst die selbsteingeschätzte Medienkompetenz der Befragten. Nach der von Hair et al. (2010) vorgeschlagenen Faustregel werden Strukturkoeffizienten $\geq |.40|$ als substantiell angesehen. So haben das Alter des Kindes (.76), das Alter der Eltern (.56) und die selbst eingeschätzte Medienkompetenz (.78) einen starken Einfluss auf den Mediationstyp. Im Vergleich dazu zeigt sich für die Familienfunktionalität (-.38) eine etwas geringere Trennschärfe.

(Selbsteinschätzung Medienkompetenz) Merkmale und Wahrnehmungen (Familienfunktionalität) erklären lässt.² Diese individuellen Einflussfaktoren sind metrisch skalierte unabhängige Variablen, welche die Gruppenelemente beschreiben, während der Mediationstyp als abhängige nominale Variable die Gruppenzugehörigkeit identifiziert.

6. Ergebnisse

Um die Forschungsfragen zu beantworten, ist es zunächst wichtig zu wissen, wie intensiv Eltern und Kinder sich über die Corona-Pandemie informieren und welches Bedürfnis, hierfür Medien zu nutzen, sie artikulieren. Um selbst über die Krise informiert zu sein und diese ihren Kindern erläutern zu können, nutzen Eltern deutlich umfangreicher als vor dem Lockdown verschiedenste Medienformate. Dies zeigen u. a. die zahlreichen TV-Sondersendungen und Push-Up-Nachrichten auf dem Smartphone, die vor allem zu Beginn der Corona-Pandemie und des ersten Lockdowns das Informationsbedürfnis der Eltern befriedigen. Im Laufe der Zeit nimmt dieses aufgrund des Überforderungsgefühls und der Aufgabenfülle ab; teilweise kommt es zu einer Informationsvermeidung und es setzt eine Art «Abstumpfung» ein («Mittlerweile versuche ich schon gar nicht mehr, mir das alles anzuhören, weil ich es nicht mehr hören möchte», Mutter eines Grundschulkindes). Die kindliche Mediennutzung ändert sich ebenso grundlegend: sie erhalten nicht nur häufiger Zugang zu Medientechnologien (z. B. Nutzung des Smartphones, des Tablets) und Medieninhalten, sondern nutzen Medien nun täglich mehrere Minuten bis Stunden anstatt nur vereinzelt in der Woche. Die Eltern berichten vom Informationsbedürfnis ihrer Kinder, die Hilfestellung bei der Einordnung der Corona-Pandemie und deren Auswirkungen auf ihre Lebenswelt einfordern und teilweise verängstigt auf die Veränderungen reagieren, was den Bedarf nach genereller und ereignisbezogener Mediation deutlich macht.

6.1 Mediationsstrategien während der Corona-Pandemie

Die Clusteranalyse der Onlinebefragung ergab drei Typen elterlicher Mediationsstrategien: Das erste Cluster ($n = 72$; *die Engagierten*) beschreibt Befragte, die während der Corona-Pandemie verstärkt sowohl restriktive als auch aktive Strategien anwenden. Die Eltern dieses Clusters sind im Vergleich zu Typ 2 und 3 aktiver in der generellen Mediation. Gleichzeitig ist auch die gemeinsame Mediennutzung in diesem Cluster am stärksten ausgeprägt. Eine weitere Gruppe ($n = 47$; *die Toleranten*) von Eltern verfolgt eher eine ausgewogene Mediationsstrategie, indem sie zwar aktive

² Die Einschätzung des Wohlbefindens der Kinder, die emotionale Betroffenheit der Eltern, das Bildungsniveau der Eltern, die Häufigkeit der gemeinsamen Gespräche über Corona und die berufliche Situation (Homeoffice ja/nein) zeigen keinen signifikanten Einfluss und werden daher nicht analysiert.

Massnahmen verfolgen, jedoch eher weniger Restriktionen vornehmen. Dies gilt sowohl für die Mediennutzung allgemein als auch für den Zugang zu Informationen zur Corona-Pandemie. Das dritte Cluster (n = 17; *die Offenen*) ist eher der Haltung Laissez-Faire zuzuordnen. Aktive und restriktive Mediation sind hier deutlich geringer ausgeprägt als in den anderen Clustern. Auch die gemeinsame Mediennutzung als Strategie wird hier am wenigsten genutzt.

Diese Befunde decken sich mit denen der Leitfadeninterviews. Auch hier zeigen sich diese drei Mediationstypen. Für Eltern, die an beiden Befragungen teilnahmen, lässt sich der Mediationstyp anhand der Interviewaussagen validieren. Die *Engagierten* ermöglichen ihren Kindern eine selbständige Informationssuche bei gleichzeitiger Anleitung durch die Eltern und die Nutzung von kindgerechten Medieninformationen (z. B. Kindernachrichten) (n = 31). Die befragten Eltern sehen sich als «Gatekeeper» zu Informationen. Sie versuchen, emotional aufwühlende Inhalte von ihren Kindern fernzuhalten, um Unsicherheit und Überforderung zu vermeiden. Zusätzlich ist ihnen eine intensive Kommunikation über die wahrgenommenen Inhalte und die Corona-Pandemie in der Familie wichtig, denn die Engagierten sehen sich als erster Ansprechpartner für Informationen über die Corona-Pandemie und suchen das Gespräch zu ihren Kindern. Zwar sind auch die Kinder in diesen Familien über die Corona-Pandemie informiert, doch sind diese Informationen oft nicht medien-, sondern oft eher elternvermittelt. «Wenn sie (die Kinder) etwas schauen, dann ist immer jemand von uns dabei», sagt eine Mutter eines Grundschulkindes. Gleichzeitig ist es diesem Typ wichtig, feste Regeln für die Mediennutzung generell zu bestimmen (z. B. hinsichtlich zeitlicher oder inhaltlicher Vorgaben), diese auch immer wieder mit den Kindern zu besprechen und so für die Kinder nachvollziehbar zu machen. «Die Kinder sprechen uns an und fragen, ob sie das anschauen dürfen. Dann besprechen wir, wie viel schon geschaut wurde, damit wir wissen, ob das Tagessoll quasi erreicht ist oder nicht», erklärt eine Mutter eines Grundschulkindes ihre Mediationsstrategie. Eine andere Mutter eines Grundschulkindes berichtet von einem Medientagebuch, in das sie die Nutzungszeiten ihrer Kinder notiert, um so die zeitliche Nutzung pro Woche zu kontrollieren.

Die *Toleranten* setzen ebenfalls auf feste Regeln, die sie im Gegensatz zu den Engagierten jedoch nicht immer wieder besprechen (n = 21). Vielmehr wurden diese einmal besprochen und als Massstab für die technische, inhaltliche und zeitliche Nutzung gesetzt. Sind Regeln definiert, setzen die Toleranten auf die Eigenverantwortung ihrer Kinder, die ein Gespür dafür entwickeln sollen, wie sie Medien wann nutzen. «Unsere 14jährige Tochter nutzt intensiv soziale Medien, was von uns auch nicht reglementiert wird. Sie schätzt es, dass wir ihr da vertrauen», sagt eine Mutter einer Tochter, die eine weiterführende Schule besucht. Während der Corona-Pandemie wendet dieser Typ verstärkt aktive Mediationsstrategien an. Diese äussern sich z. B. in der gemeinsamen Mediennutzung, wie Fernsehnachrichten oder

Sondersendungen, die sich eher an Erwachsene bzw. ältere Jugendliche richten. Diese Formate werden in der Familie besprochen. Diese Gespräche sind den Eltern besonders wichtig. So können sie ihren Kinder Gesprächsbereitschaft zeigen und mögliche unmittelbare Ängste auffangen, die ggf. durch die freie Auswahl der Medienangebote bei den Kindern aufkommen könnten.

Der *Laissez-Faire*-Typ offenbart sich nur sehr selten in den Leitfadeninterviews ($n = 3$). Die Eltern setzen zwar zeitliche und technische Regeln für die Mediennutzung, wie genau das Kind generell und im Speziellen in der Corona-Pandemie Medien nutzt, entzieht sich allerdings ihrer Kenntnis. Die Wahl dieser Mediationsstrategie wird begründet im Hoffen auf das Verantwortungsbewusstsein zum einen des Kindes und zum anderen des Lebenspartners. Verantwortung für die Medienerziehung der Kinder wird hier delegiert: «Mein Mann weiß das besser», räumt eine Mutter eines Grundschulkindes ein. Der Vater sei offener, in dem was seine Kinder generell ausprobieren dürfen und welche Informationen über die Corona-Pandemie er an seine Kinder vermittelt.

6.2 Wandel der Mediationsstrategien während des ersten Lockdowns

Die Corona-Pandemie forderte die Eltern heraus. Innerhalb kürzester Zeit änderte sich während des ersten Lockdowns ihr gewohnter Alltag, sie mussten in der Regel eine Vielzahl von (neuen) Aufgaben übernehmen und sich den daraus resultierenden alltäglichen Herausforderungen stellen. Eine mögliche Reaktion auf die Veränderungen bestand in der Anpassung der Mediationsstrategien und der Regulierung der kindlichen Mediennutzung (Forschungsfrage 2). Insgesamt bleiben sich die befragten Elternteile, was ihren Umgang mit der Mediennutzung ihrer Kinder betrifft, auch in Krisenzeiten wie der Corona-Pandemie treu. Generelle aktive Mediation korreliert signifikant positiv mit ereignisbezogener aktiver Mediation ($r = .32$; $p = .004$). Noch stärker ist die Beziehung zwischen genereller restriktiver Mediation und ereignisbezogener restriktiver Mediation ($r = .70$, $p = .000$).

Die Leitfadeninterviews ermöglichen einen differenzierten Einblick in die Anpassung der Mediationsstrategien. Ein Teil der Eltern setzte bereits vor der Pandemie einen festen Rahmen für die Mediennutzung ihrer Kinder. Die darin definierten Regeln bleiben auch während des Lockdowns bestehen (z. B. hinsichtlich der Inhalte, die rezipiert werden dürfen), werden aber in Bezug auf die Mediennutzungsdauer im Corona-Alltag angepasst. Eltern nutzen Medien funktional, um vor allem kleinere Kinder «zu beschäftigen» sowie ältere Kinder nach einem erfolgreichen Homeschooling-Tag zu belohnen (z. B. durch die Erlaubnis, einen lang gewünschten Harry-Potter-Film sehen zu dürfen). So schaffen sie sich Freiräume für andere Aufgaben jenseits der Kinderbetreuung, z. B. für das Erledigen beruflicher Aufgaben im Homeoffice: «Weil wir

uns Zeit frei schaufeln müssen, wo wir mal nicht permanent Ansprechpartner sind» (Mutter eines Grundschulkindes) oder aber sie benötigen Zeit für die Hausarbeit oder für das Gespräch mit dem Lebenspartner.

Der zweite Teil der befragten Eltern spricht explizit von einer Lockerung aller Massnahmen, die vor der Corona-Pandemie gegolten haben. Diese Lockerungen betreffen alle Regulierungsebenen (Inhalt, Technik, Zeit). Offen sprechen die Eltern davon, «großzügiger» geworden sind (Mutter eines Grundschulkindes). Die Lockerungen sind sowohl funktional als auch durch die kindlichen Bedürfnisse begründet. Die funktionale Anpassung zeigt sich zum Beispiel darin, dass Eltern ihre Kinder während oder nach dem Erledigen der täglichen Schuleinheiten Medien nutzen lassen. Wird diese Variante gewählt, dann betonen vor allem die Engagierten, dass sie dennoch die Kontrolle über die verfügbaren Inhalte behalten und dabei auf ihnen bekannte Medieninhalte (z. B. Hörspiele, Hörbücher, Kinderserien, die die Eltern in der eigenen Kindheit rezipiert haben) vertrauen, auch wenn die Nutzungsintensität steigt. Um diesem Anspruch gerecht zu werden, informieren sich die Engagierten im Vorfeld der Nutzung über den Inhalt. Eine an den Bedürfnissen der Kinder orientierte Lockerung wird vor allem hinsichtlich des Kommunikations- und Kontaktbedarfs der Kinder deutlich. Tolerante Eltern erlauben z. B. die deutlich längere Nutzung des Smartphones oder des Tablets, um mit der Familie Kontakt zu halten, mit Freunden zu chatten oder mit Mitschülern Schulaufgaben gemeinsam zu lösen.

Die Eltern sind sich bewusst, dass die Anpassung ihrer Mediationsstrategien zu einer wesentlichen Erweiterung der Mediennutzung und damit der Spielräume ihrer Kinder beiträgt. «In meiner Wahrnehmung, aber das ist nur meine Wahrnehmung, ist sie 1000% mehr online als mir das lieb ist», räumt eine Mutter eines Grundschulkindes ein. Bedingt wird diese Entwicklung durch den fließenden Übergang zwischen Schul- und Freizeit. Ein örtlicher Wechsel fehle während des Homeschoolings, stattdessen werden Medien sowohl für die Schul- als auch während der Freizeit genutzt. Allerdings reflektieren einige Eltern bereits während des Interviews, wie sich die Mediennutzung ihrer Kinder nach der Corona-Pandemie entwickeln wird, denn «ich bin lockerer geworden, aber das kann ich sicher nur schwer wieder zurücknehmen», gibt eine Mutter eines Grundschulkindes zu bedenken. Einen möglichen Ausweg sehen sie in der grundlegenden Anpassung der Mediationsstrategie, die auf klar definierten und mit dem Kind diskutierten Regeln bestehen könne und damit einer aktiven Mediation entsprechen würde.

6.3 Einflussfaktoren auf die Mediationsstrategie

Das Alter der Kinder und das Alter der Eltern haben einen signifikanten Einfluss auf die Clusterzugehörigkeit. In der Gruppe der Engagierten sind vornehmlich jüngere Eltern mit jüngeren Kindern vertreten, während die Toleranten eher Eltern älterer

Kinder sind. Laissez-Faire scheint unter den Befragten eher typisch für ältere Eltern zu sein. Die Engagierten schätzen sich selbst am medienkompetentesten ein und zeigen die höchste Familienfunktionalität, während die Offenen die geringste Werte bezüglich dieser Eigenschaften aufweisen (Tab. 1).

	Engagierte (n = 72)	Tolerante (n = 47)	Offene (n = 17)
Alter Kind	6,97 (3,26) ^a	11,26 (4,03) ^b	11,18 (4,23) ^b
Alter Eltern	37,69 (7,24) ^a	43,40 (8,57) ^b	45,41 (6,34) ^b
Selbst eingeschätzte Medienkompetenz	4,00 (0,47) ^a	3,82 (0,63) ^a	3,27 (0,82) ^b
Familienfunktionalität	4,52 (0,46) ^a	4,25 (0,71) ^b	4,13 (0,50) ^b

Tab. 1.: Einflussfaktoren nach Mediationstyp Legende: Mittelwerte und Standardabweichungen. Mittelwerte mit unterschiedlichen Indizes in derselben Zeile unterscheiden sich signifikant voneinander ($p < .05$).

Die Leitfadeninterviews bestätigen diesen Befund. Das Alter der Kinder wird von den Eltern unabhängig von der Zugehörigkeit des Typs immer wieder genannt. Dabei muss es sich jedoch nicht zwingend um das biologische Alter handeln. Alter meint für die Eltern die wahrgenommene geistige Reife des Kindes (Riesmeyer, Pfaff-Rüdiger, und Kümpel 2016). «Die sind ja viel zu jung, um das alles zu verarbeiten», gibt eine Mutter eines Grundschulkindes zu bedenken. Während eine Mutter bei ihrer neun-jährigen Tochter starke emotionale Reaktionen und das Gefühl, überfordert zu sein, beobachtet und sie daher von allen medialen Informationen am liebsten fernhalten will, schildert eine andere Mutter eines zehnjährigen Sohnes, dass sie gemeinsam die Tagesschau schauen, weil der Sohn ein ausgeprägtes Interesse an Berichterstattung habe. Werden Kinder als medienkompetent wahrgenommen und ihnen ein Reflexionsvermögen über Kriseninformation zugestanden, zeigen sich die Eltern deutlich toleranter in der Regulierung der Mediennutzung ihrer Kinder.

Einfluss auf die Mediationsstrategie haben zudem Faktoren, die den Eltern zuzuordnen sind. Dazu zählen ihre Bewertung der Corona-Pandemie als Stressor (Lazarus und Folkman 1984) und die damit verbundene empfundene Überforderung durch die Mehrfachbelastung aus beruflichen und schulischen Aufgaben. Die Stressreaktion, die Aufgabenfülle nicht zu schaffen, begründet die empfundene Belastung durch die Corona-Pandemie. Um diese Belastung zu meistern, müssen die Eltern Strategien für den Umgang mit Informationsfülle und emotionaler Betroffenheit neu entwickeln oder bekannte Strategien adaptieren. Welche Konstellationen der Corona-Situation (fehlendes/reduziertes Haushaltseinkommen, Homeoffice, Homeschooling) genau die Belastungswahrnehmung der Eltern erhöht, können wir im Rahmen dieser Studie nicht erheben. Allerdings deutet sich an, dass die Situationsbewertung der Eltern ihre Mediationsstrategie beeinflusst. Zudem scheint die wahrgenommene Medienkompetenz der Eltern zu bestimmen, wie sie die Mediennutzung reglementieren.

Eltern des Laissez-Faire-Typs schätzen sich im Vergleich weniger kompetent ein und reflektieren ihre eigene Mediennutzung seltener, was sich schliesslich in der weniger aktiven und toleranteren Mediationsstrategie niederschlägt.

Schliesslich beeinflussen die Lebensumstände der Familie die Mediationsstrategie. Damit sind kontextbezogene Faktoren gemeint, wie die Wohnsituation (z. B. ein grosses Haus, in dem jedes Familienmitglied einen eigenen Bereich für Schule, Beruf und Freizeit hat, oder eine kleine Wohnung, in der Homeschooling und Homeoffice gemeinsam am Küchentisch erledigt werden müssen). Ob die Mediationsstrategie geändert wird, hängt demnach davon ab, inwieweit die bestehenden Regelungen vor dem Hintergrund des veränderten Alltags und dessen Bewertung bzw. Bewältigung für die Eltern bzw. die ganze Familie bestehen können. Wenn beispielsweise feste, bekannte Strukturen wegfallen (z. B. feste Betreuungszeiten in Kindergarten und Schule, Aufgabenbetreuung und Essenszubereitung durch Dritte), muss nicht nur das neue Zeitfenster gefüllt werden, sondern auch zusätzliche Aufgaben innerhalb der Familie bewältigt werden. Fehlen dann alternative Unterstützungsangebote, flexible Umsetzungsmöglichkeiten und nichtmediale Freizeitangebote, z. B. die Möglichkeit, im Garten oder Park zu spielen oder gemeinsam spazieren zu gehen, wird einerseits Freizeit ggf. mit Medienzeit gefüllt. Andererseits gelingt es den Eltern ggf. schlechter, ihre Mediationsstrategien bewusst auszuwählen oder zu reflektieren.

7. Diskussion

Der vorliegende Aufsatz untersucht, welche Mediationsstrategien Eltern während des ersten Lockdowns generell und bezogen auf Informationen über das Coronavirus einsetzten (Forschungsfrage 1), inwiefern sie diese Strategien pandemiebedingt anpassten (Forschungsfrage 2) und welche Faktoren bestimmten, für welche Form der Medienregulation sich Eltern entschieden (Forschungsfrage 3). Er basiert auf der Parental-Mediation-Theorie, die aktive, restriktive und begleitende Mediation unterscheidet (Jiow, Lim, und Lin 2011; Livingstone und Helsper 2008; Valkenburg et al. 1999) sowie in jüngeren Publikationen zudem eine Laissez-Faire-Strategie nennt (d. h. weitgehende Nichtregulation der Mediennutzung der Kinder; Jöckel und Fleischer 2012; Livingstone et al. 2017).

Deutlich wird, dass die von den Eltern gewählten Strategien kein Entweder-Oder bedeuten (ich setze nur die eine oder andere Strategie ein), sondern dass sich Mischformen der Mediation (ein Sowohl-Als-Auch) entwickelt haben (Livingstone et al. 2017; Nikken und Jansz 2013). Dieser Befund gilt sowohl für die generelle als auch die ereignisbezogene Mediation (Forschungsfrage 1). Die Etablierung der Mischformen verdeutlichen die zwei vorgestellten Typen der Engagierten und der Toleranten im Besonderen, die jeweils aktive, restriktive und begleitende Elemente in sich vereinen. Nur der Typ der Offenen (d. h. jene mit Laissez-Faire-Strategie) weicht hier

ab, da er keine Regeln für die kindliche Mediennutzung setzt. Dass dieser Typ im Vergleich zu Engagierten und Toleranten nur selten vorkommt, mag unter Umständen mit der Teilnahmebereitschaft von Eltern an Befragungen zusammenhängen: Auskunft geben vielleicht eher jene, die das Gefühl haben, dass ihre Strategie der Regulierung kindlicher Mediennutzung eher gesellschaftlich erwünschten Vorstellungen der Medienerziehung entspricht.

Bedingt durch die Corona-Pandemie sehen sich Eltern neuen Herausforderungen für ihre Kinder gegenüber, denen sie sich stellen, an denen sie ihre Mediationsstrategien messen und ggf. anpassen müssen. Dies kann dazu führen, dass eine vormals feste, restriktive Mediationsstrategie wie «Ich reglementiere den Medienzugang und -konsum meines Kindes stark» nicht mehr angemessen ist oder sich nicht mehr umsetzen lässt, auch wenn die Eltern diese vielleicht zuvor ebenfalls als Strategie durch ihre Eltern innerhalb des Sozialisationsprozesses erfahren haben (Hurrelmann und Bauer 2018). Livingstone und Blum-Ross (2020) vermuten, dass die Entwicklung von Mischformen in der elterlichen Mediation mit Veränderungen der Lebensumstände und deren Bewertung zusammenhängt. Diese Mischformen bezeichnen sie als «genres for digital parenting» und definieren diese als «clusters of practices made meaningful by particular values, beliefs, and imaginaries (social, digital and future)» (Livingstone und Blum-Ross 2020, 11). Sie unterscheiden zwischen drei Genres: «embraced», «balanced» und «resist». Mit «embraced» bezeichnen Livingstone und Blum-Ross (2020) eine medienbejahende Strategie, bei der Eltern Medien für sich oder ihr Kind auswählen, um das Familienleben zu vereinfachen oder Fähigkeiten zu vertiefen. Mit einer «balanced» Strategie versuchen die Eltern, Sicherheit in der Mediennutzung zu erzielen, indem sie unter anderem oft ad hoc, unter Abwägung von Chancen und Risiken, über die Mediennutzung ihres Kindes entscheiden. Mit «resist» verbinden die Eltern schliesslich den Versuch, digitale Medien aus dem Familienleben und Kinder von der Nutzung fernzuhalten (Livingstone und Blum-Ross 2020, 11).

Anzeichen für eine Anpassung der Mediationsstrategie während des ersten Lockdowns liefern die Befunde zu Forschungsfrage 2. Diese verdeutlichen, dass einige Eltern zwar ihren Regeln (aktive bzw. restriktive Mediation) treu bleiben, in der ereignisbezogenen Mediation aber dennoch grosszügiger werden (z. B. hinsichtlich der Medieninhalte oder Nutzungszeiten). Neben der damit verbundenen funktionalen Anpassung (z. B. Beschäftigung der Kinder während der Arbeitszeiten im Homeoffice) besteht eine an den Bedürfnissen, insbesondere am Kommunikations- und Kontaktbedarf der Kinder orientierte Anpassung. Entstandene Lücken im Kontakt zu Gleichaltrigen durch den Wegfall von Kinderbetreuung und Schule während der ersten Lockdowns sollen so aufgefangen werden.

Die Wahl der Mediationsstrategie (bzw. deren Mischform) wird durch diverse Kind-, Eltern- und Kontextfaktoren bedingt (Forschungsfrage 3). Diese Faktoren verdeutlichen, wie prägend die Corona-Pandemie für Familien in Deutschland ist, denn

sie verändert das familiäre Zusammenleben nachhaltig und betrifft nicht zuletzt die elterliche Mediation von Informationen über die Pandemie. Eltern stehen täglich vor der Herausforderung, die Frage nach dem Umfang und den Inhalten der Mediennutzung der Kinder neu für sich zu beantworten und den Spagat zwischen Restriktion, aktiver Begleitung und Informationsbedürfnis ihrer Kinder sowie der Bewältigung der alltäglichen Herausforderungen im Krisenmodus zu meistern. Eine aktive, medienkompetente Begleitung der kindlichen Mediennutzung ist u. a. dann wahrscheinlich, wenn der familiäre Zusammenhalt hoch ist.

Trotz aller Aussagekraft kann die vorliegende Studie nur erste Einblicke in diese Herausforderungen und damit verbundene Veränderungen liefern. Die eingesetzten Leitfadenterviews und die Onlinebefragung liefern eine Momentaufnahme einer kleinen, durch einen hohen Bildungsgrad gekennzeichneten Stichprobe. Hinweise auf Veränderungen basieren auf dem Erinnerungs- und Reflexionsvermögen sowie der Auskunftsbereitschaft der befragten Eltern. Langzeitstudien, die ein möglichst breites Spektrum von sozialen gesellschaftlichen Bedingungen abbilden, könnten hier Abhilfe leisten. Sie könnten beispielsweise Eltern über einen längeren Zeitraum zu verschiedenen Zeitpunkten befragen und am Alltag beobachtend teilnehmen. Die Befunde liefern dennoch erste Anzeichen für eine funktionale Anpassung von Mediationsstrategien in Zeiten besonderer Herausforderungen, wie der Corona-Pandemie. Zukünftige Forschung könnte sich stärker als bislang mit den besonderen Lebensumständen von Familien und der darin eingebetteten Mediennutzung auseinandersetzen. Zudem besteht bei Selbstauskünften zur Mediennutzung und -kompetenz immer die Gefahr einer Verzerrung; alternativ könnten hierfür teilnehmende Beobachtungen der Mediennutzung, Medientagebücher oder Medienkompetenztests eingesetzt werden. Schliesslich wird die Perspektive der Kinder in der vorliegenden Studie nicht erfasst. Ihre Wahrnehmung als Adressierte der Mediationsstrategien kann jedoch beim besseren Verständnis der Medienregulierung als Aushandlungsprozess von Normen für die Mediennutzung helfen – und würde zugleich die Umsetzung der Normen in das eigene Handeln berücksichtigen.

Die Befunde verdeutlichen, dass Mediationsstrategien kein starres Konzept sind, sondern situativ angepasst werden können (und manchmal auch müssen). Diesen Aspekt zu berücksichtigen und Eltern und Kinder in herausfordernden Situationen Hilfestellung anzubieten, sollte Aufgabe medienpädagogischer Prävention sein. Sie kann ein Bewusstsein dafür schaffen, dass eine generelle Negierung und Restriktion des Medienzugangs und -konsums in solchen Situationen durch eine Mischung verschiedener Mediationsstrategien ersetzt werden kann, so dass eine aktive, an kindlichen und elterlichen Bedürfnissen orientierte Mediationsstrategie überwiegt. Dazu gehört aber auch, «Exitstrategien» aufzuzeigen. Die befragten Eltern reflektieren die gestiegene Mediennutzung ihrer Kinder während des ersten Lockdowns und

wünschen sich Hilfe dabei, nach der Rückkehr in die «Normalität» die Mediennutzung wieder stärker zeitlich und inhaltlich zu reglementieren und auf ein «normales Mass» zurückzuführen.

Literatur

- Arnett, Jeffrey Jensen. 1995. «Broad and narrow socialization: The family in the context of a cultural theory». *Journal of Marriage and Family* 57(3), 617-628. <https://doi.org/10.2307/353917>.
- Backhaus, Klaus, Bernd Erichson, Wulff Plinke, und Rolf Weiber. 2018. *Multivariate Analysemethoden* (15. Aufl.). Berlin, Heidelberg: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-662-56655-8>.
- Betsch, Conny, Lars Korn, Lisa Felgendreff, Sarah Eitze, Philipp Schmid, Philipp Sprengholz, Lothar Wieler, Patrick Schmich, Volker Stollorz, Michael Ramharter, Michael Bosnjak, Saad B. Omer, Heidrun Thaiss, Freia De Bock, Ursula von Rügen, Georg Lämmlein, und Petra-Angela Ahrens. 2020. *German COVID-19 Snapshot Monitoring (COSMO)*. *Psycharchives*. <https://doi.org/10.23668/PSYCHARCHIVES.2875>.
- Böcking, Saskia. 2006. «Elterlicher Umgang mit kindlicher Fernsehnutzung: Test einer deutschsprachigen Skala und erste Befunde für die Deutschschweiz». *Medien- & Kommunikationswissenschaft* 54 (4): 599-619. <https://doi.org/10.5771/1615-634x-2006-4-599>.
- Brezinka, Wolfgang. 1990. *Grundbegriffe der Erziehungswissenschaft: Analyse, Kritik, Vorschläge* (5. Aufl.). München: Reinhardt.
- Buijzen, Moniek, und Patti M. Valkenburg. 2005. «Parental Mediation of Undesired Advertising Effects». *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 49(2), 153-165. https://doi.org/10.1207/s15506878jobem4902_1.
- Buijzen, Moniek, Juliette H. Walma van der Molen, und Patricia Sondij. 2007. «Parental mediation of children's emotional responses to a violent news event». *Communication Research* 34(2), 212-230. <https://doi.org/10.1177/0093650206298070>.
- Bundesregierung. 2020. «Coronavirus in Deutschland. Aktuelles von der Bundesregierung». <https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/coronavirus/coronavirus-1725960>.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA). 2020. «Antworten auf häufig gestellte Fragen zum neuartigen Coronavirus (SARS-CoV-2)». <https://www.infektionsschutz.de/coronavirus-sars-cov-2.html>.
- Chen, Vivian Hsueh Hua, und Grace C. Chng. 2016. «Active and restrictive parental mediation over time: Effects on youths' self-regulatory competencies and impulsivity». *Computers & Education*, 98, 206-212. <https://doi.org/10.1016/j.compedu.2016.03.012>.
- Clark, Lynn Schofield. 2011. «Parental Mediation Theory for the Digital Age». *Communication Theory* 21(4), 323-343. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2885.2011.01391.x>.
- Dalton, Louise, Elisabeth Rapa, und Alan Stein. 2020. «Protecting the psychological health of children through effective communication about COVID-19». *The Lancet Child & Adolescent Health* 4(5), 346-347. [https://doi.org/10.1016/S2352-4642\(20\)30097-3](https://doi.org/10.1016/S2352-4642(20)30097-3).

- Dürager, Astrid, und Sonia Livingstone. 2012. *How can parents support children's internet safety?* London: EU Kids Online, LSE. <http://eprints.lse.ac.uk/id/eprint/42872>.
- Dürager, Astrid, und Nathalie Sonck. 2014. *Testing the reliability of scales on parental internet mediation*. London: EU Kids Online, LSE. <http://eprints.lse.ac.uk/id/eprint/60220>.
- Epstein, Nathan B., Lawrence M. Baldwin, und Duane S. Bishop. 1983. «The McMaster Family Assessment Device». *Journal of Marital and Family Therapy* 9(2), 171–180. <https://doi.org/10.1111/j.1752-0606.1983.tb01497.x>.
- Flikkers, Karin, Jessica Piotrowski, und Patti M. Valkenburg. 2017. «A matter of style? Exploring the effects of parental mediation styles on early adolescents' media violence exposure and aggression». *Computers in Human Behavior* 70, 407-215. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2017.01.029>.
- Flick, Uwe. 2008. «Triangulation in der qualitativen Forschung. Uwe Flick, Ernst von Kardorff & Ines Steinke (Hrsg.): In *Qualitative Forschung. Ein Handbuch*, herausgegeben von Uwe Flick, Ernst von Kardorff und Ines Steinke, 309–318. Reinbek: Rowohlt.
- Götz, Maya. 2020. Children, Media and COVID-19 – Researcher in Commitment to Children. Part A. Prix Jeunesse International Munich, Virtuelle Konferenz, 07.06.2020. <https://prixjeunesse.de/recordings-of-live-streamed-sessions/>.
- Götz, Maya, Caroline Mendel, Dafna Lemish, ..., und Andrew Zi Han Yee. 2020. «Children, COVID-19 and the media. A study on the challenges children are facing in the 2020 coronavirus crisis». *Television* 33(E), 4-9. http://www.br-online.de/jugend/izi/english/publication/television/33_2020_E/Goetz_Mendel_Lemish-Children_COVID-19_and_the_media.pdf.
- Hair, Joseph F., William C. Black, Barry J. Babin, und Rolph E. Anderson. 2010. *Multivariate Data Analysis. A Global Perspective*. 7. Aufl. Pearson: Upper Saddle River.
- Hasebrink, Uwe, Hermann-Dieter Schröder, und Gerlinde Schumacher. 2012. «Kinder- und Jugendmedienschutz aus der Sicht der Eltern: Ergebnisse einer repräsentativen Elternbefragung». *Media Perspektiven* 1/2012, 18-30. https://www.ard-werbung.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2012/01-2012_Hasebrink_Schroeder_Schumacher.pdf.
- Houston, J. Brian, Jennifer First, Matthew L. Spialek, Mary E. Sorenson, und Megan Koch. 2016. «Public Disaster Communication and Child and Family Disaster Mental Health: A Review of Theoretical Frameworks and Empirical Evidence». *Current Psychiatry Reports* 18(6), 54. <https://doi.org/10.1007/s11920-016-0690-5>.
- Hurrelmann, Klaus, und Ullrich Bauer. 2018. *Socialisation during the life course*. Taylor & Francis. <https://doi.org/10.4324/9781315144801>.
- JIMplus. 2020. *Gute Noten für Homeschooling. Sonderbefragung «JIMplus Corona» zum Medienumgang während der Schulschließung*. https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Presse/2020/PM_02_2020_JIMplus_Corona.pdf.
- Jiow, Hee Jhee, Sun Sun Lim, und Julian Lin. 2017. «Level up! Refreshing parental mediation theory for our digital media landscape». *Communication Theory* 27(3), 309-328. <https://doi.org/10.1111/comt.12109>.
- Jöckel, Sven, und Sandra Fleischer. 2012. «Elterliche Mediation beim Umgang mit Online-Werbung und sozialen Netzwerken». *merz* 56(6), 25-36.

- Kammerl, Rudolf. 2011. «Medien als Erzieher in den Familien? Medienerziehung in den Familien». In *Keine Bildung ohne Medien! Neue Medien als pädagogische Herausforderung*, herausgegeben von Rudolf Kammerl, Renate Luca und Sandra Hein, 181-193. Berlin: Vistas.
- Lampert, Claudia, und Kira Thiel. 2021. *Mediennutzung und Schule zur Zeit des ersten Lockdowns während der Covid-19-Pandemie 2020. Ergebnisse einer Online-Befragung von 10- bis 18-Jährigen in Deutschland*. Unter Mitarbeit von Begüm Güngör. Hamburg: Verlag Hans-Bredow-Institut.
- Langmeyer, Alexandra, Angelika Guglhör-Rudan, Thorsten Naab, Marc Urlen, und Ursula Winklhofer. 2020. *Kind sein in Zeiten von Corona. Ergebnisbericht zur Situation von Kindern während des Lockdowns im Frühjahr 2020*. <https://www.dji.de/themen/familie/kindsein-in-zeiten-von-corona-studienergebnisse.html>.
- Lazarus, Richard S. und Susan Folkman. 1984. *Stress, appraisal and coping*. New York: Springer.
- Livingstone, Sonia, und Ellen Helsper. 2008. «Parental mediation and children's Internet use». *Journal of broadcasting & electronic media* 52(4), 581-599. <https://doi.org/10.1080/08838150802437396>.
- Livingstone, Sonia, und Alicia Blum-Ross. 2020. *Parenting for a Digital Future: How Hopes and Fears about Technology Shape Children's Lives*. Oxford: Oxford University Press.
- Livingstone, Sonia, Kjartan Ólafsson, Ellen Helsper, Francisco Lupiáñez-Villanueva, Giuseppe A. Veltri, und Frans Folkvord. 2017. «Maximizing opportunities and minimizing risks for children online: The role of digital skills in emerging strategies of parental mediation». *Journal of Communication* 67(1), 82-105. <https://doi.org/10.1111/jcom.12277>.
- Loss, Julika, Evgeniya Boklage, Susanne Jordan, Mirjam A. Jenny, Heide Weishaar, und Charbel El Bcheraoui. 2021. «Risikokommunikation bei der Eindämmung der COVID-19-Pandemie: Herausforderungen und Erfolg versprechende Ansätze». *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 64, 294-303. <https://doi.org/10.1007/s00103-021-03283-3>.
- Malecki, Kristen M. C., Julie A. Keating, und Nasia Safdar. 2020.«Crisis Communication and Public Perception of COVID-19 Risk in the Era of Social Media». *Clinical Infectious Diseases* 72(4), 697–702, <https://doi.org/10.1093/cid/ciaa758>.
- Mendoza, Kelly. 2009. «Surveying Parental Mediation: Connections, Challenges and Questions for Media Literacy». *Journal of Media Literacy Education* 1(1), 28-41. <https://digitalcommons.uri.edu/jmle/vol1/iss1/3>.
- Meyen, Michael, Maria Löblich, Senta Pfaff-Rüdiger, und Claudia Riesmeyer. 2019. *Qualitative Forschung in der Kommunikationswissenschaft*. Wiesbaden: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-23530-7>.
- Nathanson, Amy I. 1999. «Identifying and explaining the relationship between parental mediation and children's aggression». *Communication Research* 26(2), 124-143. <https://doi.org/10.1177/009365099026002002>.
- Nathanson, Amy I. 2001. «Parent and child perspectives on the presence and meaning of parental television mediation». *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 45(2), 201-220. https://doi.org/10.1207/s15506878jobem4502_1.

- Nathanson, Amy I. 2002. «Parents Versus Peers: Exploring the Significance of Peer Mediation of Antisocial Television». *Communication Research* 28(3), 251-275. <https://doi.org/10.1177/009365001028003001>.
- Nikken, Peter, und Jeroen Jansz. 2006. «Parental mediation of children's video game playing: A comparison of the reports by parents and children». *Learning, Media & Technology* 31(2), 181-202. <https://doi.org/10.1080/17439880600756803>.
- Nikken, Peter, und Jeroen Jansz. 2013. «Developing scales to measure parental mediation of young children's Internet use». *Learning, Media and Technology* 39(2), 250-266. <https://doi.org/10.1080/17439884.2013.782038>.
- Peter, Christina, und Hans-Bernd Brosius. 2020. *Ergebnisbericht. Umgang mit der Corona-Krise. Teil 1: Mediennutzung*. <https://www.ls1.ifkw.uni-muenchen.de/forschung/forschungsbe-reiche/corona/teil-1-mediennutzung.pdf>.
- Pfaff-Rüdiger, Senta, und Claudia Riesmeyer. 2016. «Moved into action. Media literacy as social process». *Journal of Children and Media* 10(2), 164-172. <https://doi.org/10.1080/17482798.2015.1127838>.
- Pfaff-Rüdiger, Senta, Claudia Riesmeyer, und Anna S. Kümpel. 2012. «Media literacy and developmental tasks: A case study in Germany». *Media Studies* 3(6), 42-56. <https://hrcak.srce.hr/96362>.
- Pfefferbaum, Betty, Anne K. Jacobs, Natalie Griffin, und J. Brian Houston. 2015a. «Children's disaster reactions: the influence of exposure and personal characteristics». *Current Psychiatry Report* 17(7). <https://doi.org/10.1007/s11920-015-0598-5>.
- Pfefferbaum, Betty, Anne K. Jacobs, Brian J. Houston, und Natalie Griffin. 2015b. «Children's disaster reactions: the influence of family and social factors». *Current Psychiatry Report* 17(7). <https://doi.org/10.1007/s11920-015-0597-6>.
- Reinemann, Carsten, Alexander Haas, und Diana Rieger. 2020. «“I don't care, 'cause I don't trust them!” The impact of information sources, institutional trust and populist attitudes on the perception of the COVID-19 pandemic during the first lockdown in Germany». White Paper. <https://doi.org/10.13140/RG.2.2.14563.99360>.
- Riesmeyer, Claudia. 2020. «Children's Agency in the Media Socialization Process». In *Routledge Companion to Digital Media and Children*, herausgegeben von Leila Green, Donell Holloway, Kylie Stevenson, Tami Leaver and Leslie Haddon, 327-336, London: Routledge.
- Riesmeyer, Claudia, Bernadette Abel, und Annika Großmann. 2019. «The family rules. The influence of parental education on adolescents' media literacy». *MedienPädagogik: Zeitschrift für Theorie und Praxis der Medienbildung* 35 (Media literacy): 74-96. <https://doi.org/10.21240/mpaed/35/2019.10.20.X>.
- Riesmeyer, Claudia, Senta Pfaff-Rüdiger, und Anna Sophie Kümpel. 2016. «Wenn Wissen zu Handeln wird: Medienkompetenz aus motivationaler Perspektive». *Medien & Kommunikationswissenschaft* 64(1), 36- 55. <https://doi.org/10.5771/1615-634X-2016-1-36>.
- Robert Koch-Institut (RKI). 2020. «Risikobewertung zu COVID-19». https://www.rki.de/DE/Content/InfAZ/N/Neuartiges_Coronavirus/Risikobewertung.html.

- Schorb, Bernd. 2005. «Medienkompetenz». In *Grundbegriffe Medienpädagogik*, herausgegeben von Jürgen Hüther und Bernd Schorb, 257-262. München: kopaed.
- Shin, Wonsun, und Jisu Huh. 2011. «Parental mediation of teenagers' video game playing: Antecedents and consequences». *New Media & Society* 13(6), 945-962. <https://doi.org/10.1177/1461444810388025>.
- Shin, Wonsun, und Hye Kyung Kim. 2019. «What Motivates Parents to Mediate Children's Use of Smartphones? An Application of the Theory of Planned Behavior». *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 63(1), 144-159. <https://doi.org/10.1080/08838151.2019.1576263>.
- Süss, Daniel, Claudia Lampert, und Christine Wijnen. 2013. *Medienpädagogik*. Springer Fachmedien. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19045-7>.
- Symons, Katrien, Koen Ponnet, Michel Walrave, und Wannes Heirman. 2017. «A qualitative Study into Parental Mediation». *Computers in Human Behavior* 73(August), 423-432. <https://doi.org/10.1016/j.chb.2017.04.004>.
- Tennant, Ruth, Louise Hiller, Ruth Fishwick, ..., und Sarah Stewart-Brown. 2007. «The Warwick-Edinburg Mental Well-being Scale (WEMWBS): development and UK validation». *Health and Quality of Life Outcomes* 5(63). <https://doi.org/10.1186/1477-7525-5-63>.
- Tulodziecki, Gerhard. 2008. «Medienerziehung» In *Handbuch Medienpädagogik*, herausgegeben von Uwe Sander, Friederike von Gross und Kai-Uwe Hugger, 110-115. Wiesbaden: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91158-8_12.
- Valkenburg, Patti M., Marina Krcmar, Allerd Peeters, und Nies M. Marseille. 1999. «Developing a scale to assess three styles of television mediation: "Instructive mediation," "restrictive mediation," and "social covieing"». *Journal of Broadcasting & Electronic Media* 43(1), 52-66. <https://doi.org/10.1080/08838159909364474>.
- van Eimeren, Birgit, Bernhard Kessler, und Thomas Kupferschmitt. 2020. «Auswirkungen der Corona-Pandemie auf Mediennutzung, Motive und Bewertungen». *Media Perspektiven* 10-11, 526-555. https://www.ard-werbung.de/fileadmin/user_upload/media-perspektiven/pdf/2020/1011-20_Eimeren_Kessler_Kupferschmitt.pdf.
- Warren, Ron. 2001. «In Words and Deeds: Parental Involvement and Mediation of Children's Television Viewing». *Journal of Family Communication* 1(4), 211-231. https://doi.org/10.1207/S15327698JFC0104_01
- White, Shawna R., Eric E. Rasmussen, und Andy J. King. 2015. «Restrictive Mediation and Unintended Effects: Serial Multiple Mediation Analysis Explaining the Role of Reactance in US Adolescents». *Journal of Children and Media* 9(4), 510-527. <https://doi.org/10.1080/17482798.2015.1088873>.

Anhang

Konstrukt	Item
Generelle aktive Mediation	Ich rede mit meinem Kind darüber, wie es digitale Medien nutzt.
	Ich ermuntere mein Kind, digitale Medien selbst auszuprobieren und den Umgang mit ihnen zu erlernen.
	Ich erkläre meinem Kind, warum einige Plattformen gut oder schlecht sind.
	Ich mache meinem Kind Vorschläge, wie man digitale Medien sicher nutzt.
	Ich mache meinem Kind Vorschläge, wie man sich gegenüber anderen online verhalten sollte.
	Ich helfe meinem Kind, wenn die Nutzung der digitalen Medien es erschüttert oder beunruhigt.
Generelle restriktive Mediation	<i>Bitte geben Sie an, unter welchen Bedingungen Ihr Kind folgendes darf:</i>
	Musik oder Filme aus dem Internet herunterladen.
	Videoclips/Serien/Filme/Sendungen ansehen (z. B. YouTube, Netflix, Fernseher).
	Sein eigenes Profil bei einem sozialen Netzwerk haben.
	Persönliche Informationen und Daten online an andere weitergeben (z. B. vollständiger Name, Adresse oder Telefonnummer).
	Fotos, Videos oder Musik hochladen, um sie mit anderen auszutauschen.
Begleitende Mediation	Ich sitze mit meinem Kind zusammen, wenn es digitale Medien nutzt (beobachten, was es tut, aber keine direkte Beteiligung).
	Ich bleibe in der Nähe, wenn mein Kind digitale Medien nutzt.
	Wir nutzen die digitalen Medien für gemeinsame Aktivitäten.
Spezifische aktive Mediation	Ich rede intensiv mit meinem Kind über Medieninhalte zum Coronavirus.
	Ich erachte es als wichtig, mit meinem Kind über alle medialen Inhalte zum Coronavirus zu sprechen.
	Ich informiere mich gemeinsam mit meinem Kind über das Coronavirus und den damit einhergehenden Auswirkungen.
	Ich kommuniziere offen über die möglichen tödlichen Auswirkungen des Coronavirus.
Spezifische restriktive Mediation	Ich erlaube meinem Kind die Nutzung von emotional aufwühlenden medialen Inhalten im Zusammenhang mit dem Coronavirus (zum Beispiel Bildmaterial von Intensivstationen, Särgen, Todeszahlen). (umgepolt)
	Ich erachte es als sinnvoll, meinem Kind über die Schulter zu schauen, während es sich medial über das Coronavirus informiert.
	Ich entscheide, wie und wo sich mein Kind über das Thema Coronavirus informiert.
	Es ist mir sehr wichtig, mein Kind von meiner eigenen Meinung zu überzeugen.
Selbsteinschätzung Medienkompetenz Eltern	Ich kann Informationen auf Internetseiten mühelos hinsichtlich ihrer Glaubwürdigkeit einschätzen, auch wenn mir das Thema nicht vertraut ist.
	Ich mache mir Gedanken darüber, was ich im Internet poste und welche Auswirkungen das für andere haben könnte.
	Andere fragen mich häufig um Rat bei Problemen mit dem Computer oder dem Internet.
	Ich bin gut informiert, wie man seine Privatsphäre in sozialen Netzwerken schützt.
	Ich finde online immer die Information, die ich suche.
Kommunikation COVID-19	Ich merke sehr schnell, wenn jemand im Internet nicht die Wahrheit sagt.
	Ich spreche mit meinem Kind über die aktuelle Situation und die Auswirkungen des Coronavirus.

Konstrukt	Item
Wohlbefinden Kind	Mein Kind blickt in eine optimistische Zukunft.
	Mein Kind fühlt sich nützlich.
	Mein Kind ist entspannt.
	Mein Kind hat ausreichend Energie für den Tag.
	Mein Kind kann gut mit Problemen umgehen.
	Mein Kind ist konzentriert und kann klar denken.
	Mein Kind fühlt sich wohl mit sich selbst.
	Mein Kind ist generell zuversichtlich.
	Mein Kind kann sich selbst für Dinge entscheiden.
	Mein Kind fühlt sich geliebt.
	Mein Kind interessiert sich für neue Dinge.
Mein Kind ist gut gelaunt.	
Emotionale Betroffenheit Eltern	Ich fühle mich von der aktuellen Situation bedroht.
	Ich fühle mich hilflos in der derzeitigen Situation.
	In der derzeitigen Situation neige ich dazu, die Kontrolle über mich zu verlieren.
	Auch in der aktuellen Corona-Situation, kann ich für mich etwas Positives ziehen, wenn ich mir genügend Zeit nehme, mich damit auseinanderzusetzen. (umgepolt)
	Ich bin mir sicher, ich kann auch bei einer extremen emotionalen Erfahrung handlungsfähig bleiben. (umgepolt)
Familienfunktionalität	Innerhalb der Familie können wir uns gegenseitig Gefühle ausdrücken.
	In Krisensituationen können wir uns in unserem Haushalt / unserer Familie gegenseitig um Unterstützung und Hilfe bitten.
	In unserem Haushalt / unserer Familie können wir über die Traurigkeit sprechen, die wir fühlen.
	In unserem Haushalt / unserer Familie vermeiden wir es, unsere Ängste und Sorgen zu diskutieren. (umgepolt)
	In unserem Haushalt / unserer Familie vertrauen wir uns einander an.

Tab. 1.: Verwendete Items der Befragungsinstrumente.